

# Textilarbeiter-Zeitung

Organ des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands.

Schriftleiter: Anton Heutmann, Düsseldorf, Konfordiastr. 7. Fernruf 4423. Telegr.: Textilverband Düsseldorf.

Die „Textilarbeiter-Zeitung“ erscheint jeden Samstag. Verbandsmitglieder erhalten die Zeitung unentgeltlich. Bestellungen durch die Post für das Vierteljahr 3 Mark.

Verlag: C. M. Schiffer, Düsseldorf, Konfordiastraße 7.  
 Druck und Verland Joh. van Aken, Crefeld, Luth. Kirchstraße Nr. 63-65.  
 Fernruf: 4692.

## Vom Weltverkehr abgeschnitten.

(Zur Frage der Lebensmittelversorgung.)

Die Versorgung des deutschen Volkes mit Lebensmitteln für die ganze Dauer des Krieges ist eine ungeheuer ernste Sache geworden. Es ist notwendig, daß sich jeder einzelne von uns dessen bewußt ist. Leben und wirtschaften wir in unseren Haushaltungen so weiter wie in den ersten Kriegsmontaten und wie es vielfach heute noch geschieht, dann sind unsere Lebensmittelvorräte bald erschöpft. Dann können unsere Heerführer die Waffen strecken, die ungeheuren Opfer an Gut und Blut sind vergeblich gebracht und ein unfaßbares Verhängnis bricht über unser Vaterland herein.

Wir führen diesen Krieg unter wesentlich anderen Bedingungen als den 70er Feldzug. Wir hatten es damals nur mit Frankreich zu tun, und auf beiden Seiten war kaum ein Fünftel der heute im Felde stehenden Heeresmassen aufgeboten. Nach einem halben Jahre war damals der Krieg entschieden. Heute währen die Kämpfe schon über ein halbes Jahr und ein Ende ist noch nicht abzusehen. Aber auch aus anderen Gründen saßte der 70er Feldzug Deutschland und das deutsche Volk längst nicht so an den Lebensnerv wie dieser Weltkrieg. Die Industrie war kaum über die ersten Anfänge hinausgekommen und unser Außenhandel war ganz unbedeutend. Wir hatten nicht die Zusammenballung von Millionenmassen in Industriebezirken und Großstädten. Die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung lebte vom Kleingewerbe und der Landwirtschaft und von den Erzeugnissen der eigenen Scholle. Wir hatten einen so großen Ueberfluß an Nahrungsmitteln, daß wir sogar fremde Märkte damit versorgen konnten. Wie anders ist das heute. Zwei Drittel der Bevölkerung lebt von der Industrie und dem Handel. Wohl ist die Erzeugungsfähigkeit unserer Landwirtschaft von Jahr zu Jahr bedeutend gestiegen, aber mit dem schnellen Wachstum der Bevölkerung und mit der Verschiebung der Bevölkerung von der Landwirtschaft zur Industrie vermochte sie doch nicht Schritt zu halten. Hinzu kam, daß sich mit dieser Veränderung in der Zusammensetzung der Bevölkerung auch ein gänzlicher Umschwung in der Ernährungsweise vollzog. Die Lebenshaltung verfeinerte sich, ohne sich damit immer zu verbessern. Anstelle der alten Nahrungsmittel traten neue, die wir im eigenen Lande gar nicht oder doch in ungenügenden Mengen erzeugten. So ist es gekommen, daß wir hinsichtlich der Versorgung mit Lebensmitteln in wachsendem Maße auf das Ausland angewiesen wurden und heute einen ganz erheblichen Teil der Nahrungsmittel für Menschen und Vieh aus überseeischen Ländern beziehen müssen.

Nun ist uns diese Zufuhr infolge des Eingreifens Englands in den Krieg und infolge der besonderen Art der englischen Kriegführung zum allergrößten Teile oder ganz unterbunden. Darüber müssen wir uns klar sein. England beherrscht die Meere. Es versucht, uns die Zufuhr an industriellen Rohstoffen und menschlichen und tierischen Nahrungsmitteln ganz abzuschneiden. Deutschland soll durch Hunger gezwungen werden, sich zu ergeben. „Nach 9 Monaten des Krieges werden die Deutschen am Frieden betteln, soweit sie nicht vor Hunger sprachlos geworden sind“, sagte unlängst ein führender Franzose. Seinen Plan verfolgt England mit aller Rücksichtslosigkeit, ohne auf Verträge, internationale Völkergesetze, Menschenrechte und Menschlichkeit zu achten.

Wir müssen uns auch klar darüber werden, daß wir diese teuflischen Pläne nur durch Vorkehrungen in unserem Landesinnern zu verhindern machen können. Unsere Flotte ist nicht stark genug, unseren überseeischen Handel zu schützen. Auf eine Zufuhr aus neutralen Ländern können wir gar nicht oder nur in

ganz bescheidenem Maße rechnen. Zunächst stehen einer größeren Zufuhr aus den neutralen Ländern die geringe Leistungsfähigkeit der in Betracht kommenden, meist eingleisigen Bahnen und die großen Entfernungen entgegen. Dann aber auch die willkürliche Behandlung des Seefriegsrechtes durch England, das den überseeischen Handel der neutralen Staaten außerordentlich lähmt. Vor allem kommt hier die willkürliche Erklärung der Waren als Konterbande in Betracht. Man unterscheidet nach dem internationalen Recht absolute und relative Konterbande. Absolute Konterbande sind die eigentlichen, für den Gegner bestimmten Kriegsvorrichtungen. Sie unterliegen der Beschlagnahme auch dann, wenn sie auf neutralen Schiffen verpackt werden. Relative Konterbande sind alle Sachen, die an sich friedlichen Zwecken dienen (Nahrungsmittel und Genussmittel, Futtermittel usw.), aber im Einzelfall für die feindliche Streitmacht oder Verwaltung bestimmt sind. Danach unterliegen Lebensmittel aller Art nur dann dem Beschlagnahme-recht, wenn sie direkt „für die feindliche Streitmacht und Verwaltung“, nicht aber für den Bedarf der nichtkriegführenden Bevölkerung des betr. Landes bestimmt sind. Nach einer im Jahre 1909 in London beschlossenen Erklärung über das Seefriegsrecht können gewisse Dinge überhaupt nicht als Konterbande erklärt werden, z. B. ölhaltige Nüsse und Samenarten, Kopro, natürlicher und künstlicher Dünger mit Einschluß der für die Landwirtschaft verwendbaren Nitrate und Phosphate. Außerdem unterliegen nach dieser Erklärung Gegenstände der relativen Konterbande der Wegnahme nicht, wenn sie, anstatt direkt nach dem feindlichen Lande, nur nach einem neutralen Zwischenhafen gehen. Aber England ist dieser Erklärung nicht beigetreten und kümmert sich selbst blutwenig um die von ihm selbst unterzeichneten Rechte und Gesetze und um internationalen Brauch. Es schreibt ganz willkürlich Gegenstände aus der Liste der relativen in die der absoluten Konterbande, erklärt willkürlich Sachen als relative Konterbande, die nach dem geltenden und geschriebenen Völkerrecht gar nicht solche sind, nimmt auch jene Waren fort, die nicht für den Kriegsgebrauch, nicht für „die Streitmacht und Verwaltung“ des feindlichen Landes, sondern für den friedlichen Gebrauch der nicht am Kriege teilnehmenden Bevölkerung bestimmt sind, einerlei, ob sie direkt für einen Hafen des feindlichen Landes oder für einen neutralen Zwischenhafen bestimmt sind. Es versucht die Nordsee, ein freies, internationales Gewässer, mit Minen, zwingt neutrale Dampfer, bestimmte Wege zu fahren, um sie besser in der Kontrolle zu haben, schleppt neutrale Schiffe für Wochen zum Zwecke der Untersuchung in englische Häfen. So erschwert und verteuert England die neutrale Schifffahrt in ganz außerordentlichem Maße, nur um Deutschland jede Zufuhr zu unterbinden. Schließlich hat es England noch durch einen starken Druck auf die neutralen Staaten erreicht, daß sie Ausfuhr- und Durchfuhrverbote zuungunsten Deutschlands erlassen haben. Es verlangt die Freilassung von Waren aller Art, die nicht Konterbande sind, nur unter der Bedingung, daß die Regierungen der betr. Länder die Sicherung geben, daß die Waren nicht nach Deutschland gehen.

Die neutralen Staaten haben sich dieser Dralerei gefügt, sei es aus Angst vor dem stottergewaltigen England oder sei es aus Abneigung gegen Deutschland. Freunde haben wir außer den Desterreichern und Ungarn und Türken nirgends in der Welt. Wir können auch nur in ganz bescheidenem Maße eine Zufuhr von solchen Waren aus den neutralen Ländern Europas erwarten, die diese Länder selbst erzeugen, also nicht auf Schiffen weither geholt zu werden brauchen. Zunächst kämen hier sowieso nur ganz geringe Mengen in Betracht, und dann leiden diese Länder selbst unter dem Kriege und vor allem unter der englischen Kriegführung so stark, daß sie selbst keinen Ueberfluß, viel eher einen Mangel an Lebensmitteln und anderen Gebrauchsartikeln haben. Die Aus- und Durchfuhrverbote vieler neutraler Staaten

sind zum Teil auch darauf zurückzuführen. Es kommt noch hinzu, daß der internationale Handel zum Zwecke der Preistreiberieien die Waren künstlich zurückbehält und so die Not noch verschlimmert.

Unsere Flotte ist, wie gesagt, nicht stark genug, uns die Lebensmittelzufuhr zu sichern. Unsere Auslands-kreuzer standen infolge ihrer zahlenmäßigen Schwäche von vornherein auf einem verlorenen Posten. Daß sie dennoch einer gewaltigen Uebermacht gegenüber so Außer-ordentliches geleistet haben, erfüllt uns mit besonderem Stolz. Auch unsere Ueberseeboote vermögen wohl den englischen Hundel zu schädigen — und hoffentlich besorgen sie das gründlich — aber unsere eigene Zufuhr sicher zu stellen, liegt nicht in ihrer Macht. Das ist unsere Schwäche. Wären wir auf dem Wasser so stark wie auf dem Lande, dann vermöchten wir nicht bloß hinsichtlich unserer Ernährung sorglos in den Tag hinein zu leben, England würde dann ganz gewiß an diesem Kriege nicht teilnehmen, ja, sehr wahrscheinlich wären wir von diesem Weltkriege verschont geblieben. Je stärker die Rüstung, desto größer die Sicherheit für den Frieden. Was wir in Friedenszeiten aus Sparjamkeitsgründen an dem Ausbau unserer Flotte versäumt haben, das macht uns jetzt die größte Sorge und Verlegenheit, das zahlen wir jetzt zehn- und zwanzigfach drauf und zwar zum großen Teil zugunsten unserer Feinde.

Aber jetzt hat alle Kritik keinen Zweck, wir müssen uns mit den vorhandenen Tatsachen abfinden. Wir sind von dem Welthandel abgeschnitten, und Deutschland muß für die Dauer des Krieges zu einem sich selbst versorgenden Wirtschaftsstaat werden. Wird uns diese Selbstversorgung gelingen? Die Frage entscheidet über den ganzen Krieg. Wird der englische Hungerungsplan gelingen? Nein! Aber nur dann nicht, wenn sich jeder einzelne des ungeheuren Ernstes der Sache bewußt ist und danach handelt. Jeder kann und soll sich satt essen, aber jeder kann und muß sich in seiner Lebensweise auch einschränken und einige Änderungen gefallen lassen. Hat das deutsche Volk in all seinen Gliedern nicht so viel Pflichtgefühl und Verantwortlichkeitsbewußtsein, daß es einige liebgeordnete Gewohnheiten in der Ernährung ablegt und anstelle von Weißbrot und anderen Dingen Schwarzbrot, Gemüse usw. isst, dann sind all unsere Opfer an Gut und Blut vergeblich gebracht. Wer möchte das mit auf sein Gewissen nehmen?

## Kriegswucher und Arbeiterlöhne.

Der Reichstagsabgeordnete Erzberger hat unlängst im „Tag“ einen Aufsatz veröffentlicht, worin er mit im allgemeinen sehr zutreffenden Gründen gegen den Kriegswucher Stellung nimmt. Es gibt leider in Deutschland gewissenlose Menschen, die die große Not des Staates und des Volkes geschäftlich ausnützen und sich auf unweille Art zu bereichern wissen. Erzberger behauptet nun, die Arbeiterschaft sei an dem Kriegswucher nicht unbeteiligt, und zum Beweise führt er an, Arbeiter hätten erklärt, nur dann weiter arbeiten zu wollen, wenn ihnen 50-100 Prozent Lohnerhöhung zugestanden würde. Für solche Forderungen läge aber keine innere Begründung vor. Gegen diese Allgemeinverdächtigung der Arbeiterschaft haben wir uns schon in Nr. 1 dieser Zeitung gewandt und gesagt, daß in den leitenden Stellen der christlichen Gewerkschaften von solchen Forderungen nichts bekannt sei. Ein derartiges Vorgehen würde unter keinen Umständen gebilligt werden können, wenn eine unberechtigte Ausnutzung der Kriegslage damit verbunden sei.

Erzberger spielte anscheinend auf zwei Fälle von der Wasserkrante an, die aber wesentlich anders als nach der Erzberger'schen Behauptung liegen. Sie bestanden lediglich darin, daß aus den benachbarten Großstädten herangezogene Arbeiter für die Verrichtung von Schanzarbeiten die tariflichen Löhne verlangten, eine Forderung, die doch wahrhaftig nicht

übertrieben ist, in diesem Falle um so weniger, als den Leuten nur ein Tagelohn von 3,50 M. gegeben werden sollte. Ein solcher Lohn genügt bei den heutigen Verhältnissen nicht, vor allem dann nicht, wenn es sich um Arbeiter handelt, die ihre Familien in der Heimat zurücklassen und von dem Lohn auch noch die eigene Kost und Verpflegung bestreiten müssen. Vor allem aber steht ein Lohn von 3,50 M. in einem schreienden Mißverhältnis zu dem Gewinn, den durchweg die Unternehmer an den Heeresarbeiten erzielen.

Zum Beweise dafür bringt die „Baugewerkschaft“, das Organ des christlichen Bauarbeiterverbandes, einen Fall aus Danzig zur Sprache. Dort hatte ein Unternehmer Arbeiten für das Heer auszuführen und erzielte dafür einen Preis, der um 60—100 Prozent über die im Frieden üblichen Preise hinausging. Die zum Teil eingetretene Verteuerung der Baumaterialien rechtfertigte die Ueberforderung keineswegs. Dennoch weigerte sich der Unternehmer, den Arbeitern auch nur einen Pfennig Lohnerhöhung zu gewähren. Die Armeefeldintendantur antwortete auf eine Eingabe der Bauarbeiterverbände, „ihr seht leider keine Handhabe zur Seite, die Firmen zur Zahlung höherer Löhne entsprechend den ihnen zu zahlenden Preisen zu veranlassen.“ Die „Baugewerkschaft“ jagt, sie sei über diese Lustkunst sprachlos. Unser Verband hat ähnliche Mißerfolge mit Eingaben an die Militärstellen gehabt. Wir führen das weniger auf den guten Willen der oberen Militärbehörden zurück, als darauf, daß die Prüfung der Verhältnisse durch die unteren, ausführenden Stellen manchmal zu wünschen übrig läßt. Jedenfalls kann die Arbeitererschaft nicht zu allen Vorkommnissen im Arbeitsverhältnis einfach „Ja“ und „Amen“ sagen, sie wird mit den Dingen an die Öffentlichkeit gehen müssen, wenn sie auf illem Wege nicht zu ihrem Rechte kommen kann.

Eine Gegenüberstellung von Kriegspreisen und Arbeiterlöhnen führt auch in der Textilindustrie zu bemerkenswerten Ergebnissen. Nächst der Metallindustrie hat wohl das Textilgewerbe die meisten Heereslieferungen. Mit Ausnahme weniger Zweige arbeitet die gesamte Textilindustrie für den Heeresbedarf. Die Aufträge gehen in die Milliarden. Es werden vom Heere teilweise Preise bezahlt, die nicht mit Unrecht als Phantasiereise bezeichnet werden sind. Vor allem heimste der Zwischenhandel unheimlich große Gewinne ein. Die Militärbehörde ist in den ersten Kriegsmontaten in maßloser Weise über den Wert und hintergangen worden. Es ist ja schwer, die Dinge mit handgreiflichen Tatsachen zu belegen, da die Händler und Unternehmer die Preise nicht an die große Glocke zu hängen pflegen, aber daß an Kriegslieferungen schwer Geld verdient wird, preisen, um ein Bild zu gebrauchen, die Späßen von den Dächern. Erzberger führt in seinem „Tag“-Aufsatz Beweise genug an, und wir könnten mit einigen Angaben aus unserem Verufe nachhelfen. Dieser Zwischenhandel verneuert in ungeheurer Maße die Waren. Er mag nicht immer zu umgehen, und in manchen Fällen mag ein hoher Gewinn gerechtfertigt sein, aber er geht doch vielfach über das Maß des Berechtigten hinaus. Er entwirrt in vielen Fällen nichts anderem als einer räuberischen geschäftlichen Ausbeutung der Not des Staates und des ganzen Volkes und das ist schlimmer als Mord, ist ein nationales Verbrechen.

Wie sehr auf dem Wege zwischen Herstellern und Militärbehörde die Waren verteuert werden, geht auch aus einem Schreiben hervor, das ein Mitglied des Verbandes dem Reichstag in seiner Verbandszeitung veröffentlicht. Es schreibt aus einer marktlichen Zustände, die Arbeiter hätten in Erfahrung gebracht, daß die Militärbehörde für das Meter Tuch 8,00—8,50 M. zähle, dagegen der Großhändler, die Warenhäuser usw. 11,50 M. und der Schneidermeister, der die Tuche zu Röcken, Hosen oder Mänteln verarbeitet, gar 12,50 M. Die Militärbehörde muß dann die fertigen Sachen natürlich zu den verteuerten Preisen erlösen. Auf eine wüste Spekulation bauer ein Schreiben einer Berliner Wollwarenmanufaktur hin, das Erzberger in dem bereits erwähnten „Tag“-Aufsatz erwähnt. Die Firma „wäre die Herren Wollproduzenten vor den Bemühungen gewisser Firmen, Wolle unter Marktpreis zu erhalten.“ Diese bieten nur 145 M. dagegen sei schon 170—185 M. erzielt worden. In einem anderen Schreiben wird den Herren Wollproduzenten zum Frühjahr eine Steigerung der Wolle um 50 Prozent und mehr in Aussicht gestellt. Die Herren werden darum vor jeden „überreichten Verkauf“ gewarnt. Daß es sich bei dem hohen Preisstande der Wolle und Wollwaren zum allergrößten Teile um künstliche Steigerungen handelt, geht auch aus einem Artikel des „Deutschen Wollgewerbes“ hervor, worin gesagt wird, daß der hohe Stand der Wollwaren keine tatsächliche Begründung habe. Zunächst ginge die Steigerung der Wollwarenpreise weit über die Steigerung der Wollpreise hinaus und dann seien die Waren, die jetzt in die Hände der Verbraucher gelangen, wohl ausnahmslos aus Wolle hergestellt, die noch zu den alten Preisen bezahlt wurden. Wenn man bedenkt“, schreibt das Blatt, „daß viele Liebesgabenkäufer ihre Angehörigen im Felde nur unter Uebernahme eigener Entbehrungen beschenken können, so muß ein solches Treiben direkt als verwerflich und wucherisch

bezeichnet werden.“ Die Stuttgarter Handelskammer sieht sich gezwungen, vor einer gewissen Art von Geschäftleuten zu warnen, die unter dem Vorwande, im Auftrage der freiwilligen Liebestätigkeit zu kommen, Baumwolle und Wollwaren, Hemden, Tuche usw. unentgeltlich oder zu Spottpreisen zu erlangen suchen, um sie, vielfach erst nach künstlicher Zurückhaltung, später mit unberechtigt hohem Sondergewinn, wenn nicht zu Phantasiereisen, wieder loszuschlagen.

Nun hat die Militärbehörde den Zwischenhändlerwucher wesentlich beschnitten und zwar dadurch, daß es ein Bekleidungsamt errichtete, das nur noch Aufträge durch Vermittlung der Handels- oder Handwerkskammern vergibt oder annimmt. Für Angebote von Tuchlieferanten ist eine besondere Bestimmung getroffen, nach der für die Folge einzig und allein die Hersteller der Tuche zu Offerten zugelassen werden. Damit wäre der Handel in diesen Dingen ganz ausgeschaltet.

Soweit der Handelwucher in unserem Gewerbe. Ob und inwieweit sich die Unternehmer an der Schröpfung der Staatskasse und Steuerzahler beteiligen, können wir nicht sagen. Jedenfalls verdienen sie an den Heereslieferungen ein gutes Stück Geld. Das ist ihnen zu gönnen, soweit der Gewinn mit Gründen der Moral und des vaterländischen Interesses gerechtfertigt werden kann. Leider stehen die Löhne der Textilarbeiter vielfach in keinem richtigen Verhältnis zu den Gewinnen der Fabrikanten. Doch darüber in der nächsten Nummer.

## Allgemeine Rundschau.

### Sein zur Mutter.

Der Westdeutschen Arbeiterzeitung wird geschrieben: „Er konnte nicht sterben. Unaufhörlich wimmerte, röchelte, stöhnte er. Längst würde der arme zermarterte Körper unterlegen sein, aber es tat etwas in ihm, was immer zu neuem qualvollen Leben trieb. Ein Granatplitter hatte die Eingeweide zerrissen, Betäubungsmittel waren die einzige menschliche Hilfe, sie sollten ihm die letzten Stunden erleichtern.“ Die „letzten Stunden“ wurden zu Tagen. Er konnte nicht sterben, er wartete auf die Mutter! Heute mußte sie kommen, am Montag hatte ihr der Brief seine Todesnot geklagt, und sicher hat sie sich sofort auf den Weg gemacht. Der war weit, drei Tagereisen lang, aber heute, nein jetzt gleich wird sie da sein. Dann will er aber schlafen, lang, tief, ruhig, die Hand der Mutter in der seinigen. „Mein Schwester, keine Spritze, die macht ja müd, nimm die Gedanken weg, und meine Mutter kommt gleich.“ Schwester Klara wendet sich schweigend ab. Viele Leidensstationen ist sie von Todesbett zu Todesbett mitgegangen, dies aber erwehmt ihr als der Gipfelpunkt der Qual — ein Golgatha! Sein Leben hat er für die heilige Sache des Vaterlandes gewopfert, die letzte Glimst die er sich vom Leben erbettelt, war das Wiedersehen mit der Mutter. Soeben triff die Schwester ein im Trauerkleid. Mütter Herz hatte des Sohnes Brief gebrochen. . . . Stumm, blaß war sie an sein Lager. Wie mochte er's ertragen? Zuerst schaute er wirt, verständnislos sie an, während seine Hand mechanisch ihren Arm streichelte. Allmählich wurde sein Blick klar: jubend, fragend, lange haßte er auf dem Trauergewand, ein Zucken ging über seine Gesichtszüge — er mußte alles. Ruhig legte er den Kopf in die Kissen und schloß die Augen. Das Maß des Leidens war voll. . . . Jetzt dackte der Tod kommen, er war bereit. Eine Stunde nachher war er heimgegangen — zur Mutter. B.

### Der Geächtete.

Im Jahre 1911 wurde unser Kollege Johann Schlüter aus Frensdorf bei Nordhorn bei der Firma Niehaus und Düting in Nordhorn gemapregelt. Warum! Er war ein tüchtiger und pünktlicher Arbeiter, aber er hatte das „Verbrechen“ begangen, sich unserem Verbandsanzuschließen und für die Interessen seiner Mitarbeiter einzusetzen. Das ging den Herren Arbeitgebern gegen den Strich und darum „flog“ Schlüter. Er kam auf die „schwarze Liste“, und wo er auch um Arbeit anfragte, — den „Verbrecher“, den „Hezer“, „Aufwiegler“ und „Revolutionär“ nahm keiner an. Wie es jetzt die Ereignisse mit dem deutlichen Volke vorhaben, so versuchten die Nordhornner Unternehmer den Schlüter durch Ausbungen klein zu machen. Schließlich stellte ein Bäcker aus Mitleid und Barmherzigkeit mit der Familie Schlüter den Geächteten und Vorkottierten als Kutcher ein. Die Textilbetriebe blieben nach wie vor für Schlüter verschlossen. Aber er blieb ein treues und eifriges Mitglied unseres Verbandes.

Nun kam der Krieg. Auch Schlüter zog hinaus, sein Leben einzusetzen für die deutsche Nation und schließlich ja auch für die Interessen derer, die ihn als einen Verbrecher ausgestoßen und ihn und seine Familie zum Hungern bringen wollten. Und der Geächtete benahm sich auf dem Schlachtfelde wahrhaftig nicht als Feigling. Er wurde bald wegen seiner Tüchtigkeit und Tapferkeit vom gemeinen Soldaten zum Unteroffizier befördert, dann erhielt er das Eiserne Kreuz, wurde später Bizefeldwebel und ist nun sogar zum Offiziersstellvertreter befördert worden.

Der „geächtete“ Schlüter muß doch wohl der schlechte Mensch nicht sein, als den ihn damals einige Textilfabrikanten zu brandmarken versuchten. Die Nordhornner Unternehmer haben ja auch von dieser Ehrung und Beförderung unseres Kollegen Schlüter geleitet. Ob sie nun keine Sympathie und keine Bewunderung empfunden haben?

### Ueber 40 Jahre alt!

Die Aufbietung des Landsturms in diesem Kriege hat Tausende von Männern über 40 Jahren zur Verteidigung des Vaterlandes unter die Waffen gerufen. Nicht nur im Garnison- und Stappendienst, sondern hier und da auch schon in vorderster Front tun diese „Alten“ ebenso wie unsere jüngeren Kämpfer ihre volle Pflicht und Schuldigkeit. Und daß die Landsturmänner allen Entbehrungen und Strapazen des Kriegeslebens gewachsen sind, wird von allen militärischen Stellen rückhaltlos anerkannt. — Diese gewiß erfreuliche Tatsache regt in der Arbeitererschaft zu Vergleichen an mit der Behandlung der über 40 Jahre alten Arbeiter im gewerblichen Leben. Es gibt nämlich sehr viele Betriebe, besonders in der Großindustrie, bei denen Arbeiter über 30 Jahre überhaupt nicht eingestellt werden. Manche Stadtgemeinden haben diese Altersgrenze sogar noch mehr nach unten bemessen. Von Arbeiterseite ist schon vor dem Kriege gegen dieses System angekämpft worden. Die Erfahrungen dieses Krieges zeigen mit aller Deutlichkeit, wie recht die Arbeiter haben, wenn sie sich dagegen wehren, daß Arbeiter schon mit 40 oder gar 36 Jahren als minderwertig im Wirtschaftsleben bezeichnet werden. Es wäre auch überaus traurig um unsere nationale Volkskraft bestellt, wenn breite Volksschichten schon mit 40 Jahren verbraucht wären und ausgeschaltet werden müßten. Heute steht mancher Landsturmänn auf verantwortungsvollen Posten im Feindesland, der vielleicht früher bei der Arbeitsuche die harte Abweisung hören mußte, daß er „zu alt“ sei, in dem betreffenden Betriebe Arbeit zu finden. Jetzt dürfte es wohl an der Zeit sein, mit solchen Bestimmungen endgültig aufzuräumen. Die Privat-Unternehmer wie die städtischen Betriebe, die bisher bei der Einstellung von Arbeitern solche engen Grenzen gezogen haben, werden der Allgemeinheit und dem sozialen Frieden einen Dienst erweisen, wenn sie diese Schranken fallen lassen und auch älteren Arbeitern Existenzmöglichkeiten bieten.

### Krieger und Krankenkassen.

Bei der Kriegstagung des Reichstages wurde beschlossen, den Kriegern erstens die Weiterversicherung bei den Kassen und zweitens den Wiedereintritt bei diesen zu sichern. Nach § 3 des Gesetzes vom 4. August 1914 haben Versicherungsberechtigte, auch wenn sie sich im Ausland aufhalten, das Recht, binnen sechs Wochen nach ihrer Rückkehr in die Heimat in die Krankenversicherung wieder einzutreten, sofern sie während des gegenwärtigen Krieges Kriegs-, Sanitäts- oder ähnliche Dienste geleistet haben. Diese Bestimmungen sind nun ergänzt worden. In der diesbezüglichen Bekanntmachung vom 28. Januar 1915 heißt es: Die Vorschrift § 3 des Gesetzes vom 14. August gilt auch für diejenigen, welche zur Zeit ihres Eintritts in Kriegs-, Sanitäts- oder ähnliche Dienste für das Reich oder die österreichisch-ungarische Monarchie zwar gemäß § 313 der VVO. zur Weiterversicherung berechtigt waren, von dieser Berechtigung aber keinen Gebrauch gemacht haben.

Die Kasse kann die genannten Personen, wenn sie sich zum Beitritt melden, ärztlich untersuchen lassen. Eine Erkrankung, die bereits besteht, begründete jedoch für diese Krankheit keinen Anspruch auf Rassenleistung. sp.

## Feldpostbriefe.

Stettin, den 21. 1. 15.

Lieber Kollege!

Mit großer Freude habe ich Deinen freundlichen Brief erhalten: er war seit 5 1/2 Wochen die erste Nachricht, die ich durch die Post erhielt. Selbst von meiner Frau mußte ich bis gestern, seit dem 13. Dezember, wo ich ihre letzten Zeilen erhielt, nichts mehr. Daß ich solange keine Nachricht erhielt, kommt davon, weil wir bis zum 28. Dezember keine eigentliche Adresse angeben konnten, da wir noch keinen bestimmten Zeitpunkt angehört und immer (vom 15. Dez. bis 28. Dez.) auf dem Transport waren. Wir mußten nämlich die ganze Strecke, von Stralkowo (letzte deutsche Bahnstation) bis Skiermiewitz, wo wir einem Regiment eingereicht werden sollten, zu Fuß zurücklegen. Das war für uns eine große Leistung, mit dem schweren Gepäck so Tag für Tag zu marschieren. Um das richtig zu bezeichnen, muß man sich die russischen Wegeverhältnisse einigermaßen vorstellen können. Unsere Feldwege zu Hause sind gegen die russischen Landstraßen der reinste Diamant. In der Regel kamen wir erst bei voller Dunkelheit bei der nächsten Haltestation an und dann begann das „Einquartieren“. Von Körperpflege (Waschen, Fußbainnen) war keine Rede mehr und so mußten wir in Plozet, zwei Tagereisen von Skiermiewitz, etwa 60 Mann, die nicht mehr mitkommen, zurücklassen, die da einer Landsturmkompanie zugeteilt wurden. Das war am Weihnachtsstage, von dem (wie auch vom Weihnachtsabend) wir nichts besonders bemerkten, nur daß wir an diesem Tage Ruhe hatten. Am 27. Dez., abends, langten wir endlich in Skiermiewitz an und hatten uns in den selbstgekauften Quartieren (ich lag bei einem Juden in der Küche am Boden) eben bequem gemacht, als es auf einmal hieß: „Um 9 1/2 Uhr muß alles auf dem Marktplatz bereit stehen.“ Ganz wohl zu Mute waren uns bei dieser Nachricht nicht. Endlich waren wir zusammen bis auf einige, und fort ging es in die Nacht hinein. In einem 5 km. entfernten Dorfe machten wir Halt und hier wurden wir dann anderen Tags dem Regiment Nr. . . . zugeteilt.

Die letzten 3 Tage und Nächte, die ich beim Regiment zubrachte, verlebte ich im Schützengraben und machte in dieser Zeit auch einen Sturmangriff gegen die Russen mit.

Lieber Kollege! Du hast recht, lange war meine Kriegszeit nicht, aber sie hat gelangt, mich körperlich vollständig herunterzubringen. Von einer eigentlichen Krankheit ist bei mir nichts zu finden, nur furchtbar jähwach und mager bin ich, wozu nun noch Schmerzen in den Füßen gekommen sind. Eurem Wunsch, meine Erlebnisse für das Verbandsorgan niederzuschreiben, will ich gerne veruchen nachzukommen, doch müßt Ihr Euch noch einige Zeit gedulden. Ich muß nämlich immer noch das Bett hüten, und im Bett zu schreiben, ist zu sehr ermüdend.

Daß die Kriegsgeschichte unserem Verband nicht sonderlich schadet und daß sich die Situation bereits gebessert hat, freut mich sehr.

Herzliche Grüße an Dich, Deine Frau, sowie an die Kollegen u. S.

Mameche, den 27. Januar 1915.

Als Leser Ihrer Zeitung halte ich es für angebracht, Ihnen kurz unseren geistigen Ausflug resp. die hiesige Gegend zu schildern. Das Nachbar-Städtchen Andenne war Zielort. Dasselbe liegt ca. 11 km. von hier, in der Richtung Lüttich. Die Straße nach dort führt die Maas entlang in herrlichem Tal. Links der Maas ist die Privatbahn und auch Hauptbahnlinie Brüssel-Namur-Lüttich. Die Höhenzüge rechts und links des Tales bilden hohe Hartsteinfelsen. Die Gesteinsarten sind im Grunde genommen jedoch verschiedener Natur. Für Wegebauwerke, als kleinschlag- und Pflastersteine, ebenso als Haussteine für schöne Gebäude. Die Hauptbeschäftigung der hiesigen Arbeiter bildet daher die Steinbrucharbeit. Auch die Landwirtschaft steht nebenan hier in voller Blüte. Ich will nur erwähnen die schöne Pferdezucht der vielen und großen Höfe der Umgegend. Was die Hartsteine resp. Haussteine betrifft, werden dieselben hier im Bruch fertig bearbeitet, per Schiff abtransportiert nach Holland und auch noch viel nach Deutschland. Wieder andere Steinarten geben den berühmten Belgier-Kalk, welcher bei uns schon auf den Dillinger-Süßenwerken viel verwendet wird in den Thomas-Werken. Günstige Gelegenheiten bietet sich für diesen Absatz überall. In den Felsen für Gewinnung des Kalkes hinter die Brüche, vorne die kanalisierte Maas und Bahn. Aus diesen Lagern läßt sich die billige Produktion leicht erklären, daher auch billigen und reichlichen Absatz finden. Nächstdem lagert in den Bergen noch ein gewaltiger Reichtum an Tonerde: so zur Verwendung für feuerfeste Steine (Chamotte-Steine). Dieser Betrieb scheint auch jetzt gut zu funktionieren. Wir haben nämlich gestern, daß mehrere Schiffe beladen wurden und zum Teil schon beladen waren für den Abtransport. Auch sind größere Fabriken hier in Andenne, welche die Steine fix und fertig herstellen zum Versand. Ein Kohlenbergwerk befindet sich ebenfalls hier in der Nähe von Andenne. Andere kleinere Fabriken sind in ziemlich großer Zahl ebenfalls hier vorhanden. So unter anderem Gießereien für Guß und Stahl. Auch ein Bergwerk zur Bleigewinnung. Viele Wälder und Schläger findet man auch noch an den Bergeshängen, welche von ihren Besitzern verlassen wurden beim Anrücken der Deutschen. Bis heute ist wieder eine Anzahl heimlich eingetroffen und geben ihrer Verwunderung Ausdruck, daß alles noch so schön erhalten, also der deutsche Barbar doch nicht alles demoliert hat, wie vielfach verkehrtlich ausposaunt worden ist. Wir liegen z. B. auch hier in einem von einem Belgier verlassenen Hause und suchen allen unnötigen Schaden zu vermeiden. Die Entfernung von Andenne bis Namur beträgt etwa 22 km., in dieser Strecke haben die Belgier etwa 8

schwere und schöne Brücken über die Maas gesprengt. Heute sind diese Brücken durch unseren deutschen Fleiß zum Teil wieder neu errichtet oder durch Notbrücken dem Verkehr wieder zugänglich gemacht. Die öffentlichen Uhren (an Bahnhöfen) haben die bei uns angelegte Renerung bereits schon. Die für den 24-Stunden-Tag entsprechenden Zifferblätter sind angefangen. Alles in allem, Belgien mariniert mit auf der Höhe, auf der anderen Seite aber auch für uns Deutsche ein guter Steuerzahler und Mitbürger. Für Ihr bisheriges Wohlwollen, durch Zusendung Ihrer Zeitungen danke ich Ihnen bestens und zeichne mit vorzüglichster Hochachtung Gebr. Joh. Lauer.

Bitte höfl. um Bestätigung des Schreibens, sowie um weitere Zusendung der Zeitungen.

### Aus unserer Industrie.

#### Die Verwertung des Ergebnisses der Reichswollwoche.

Im „Konfektionär“ bespricht der Syndikus des Verbandes der Fabrikanten von Damentonkonnektions- und Kostümstoffen, Dr. Hans Heinemann, die Frage, wie die Reichswollwoche-Sammlung unserer Industrie nutzbar gemacht werden könne. Er schreibt dazu:

Viele tausende fleißiger Hände sind zurzeit im ganzen Reich damit befaßt, die Unmengen alter Wolltuchen zu sortieren und zu verarbeiten, die auf Veranlassung des „Kriegsausgleichs“ für warme Unterkleidung“ und seiner „Reichswollkommission“ aus dem Dunkel der Familien-schränke und Bodenlisten in zahllosen Kanälen den großen Woll-Staubbecken der örtlichen Organisationen zugeföhrt sind. Wer die wahren Textilberge gesehen hat, zu denen in der Reichshauptstadt das „Rote Kreuz von Berlin“ in der alten Krolloper das Ergebnis opferwilliger Sammel-tätigkeit aufgetürmt hat, wird sich mit gutem Grunde die Frage vorlegen: Was geschieht denn mit all den Lappen und Stücken, die für die beabsichtigte Verarbeitung zu wollenen Flickdecken für unsere Krieger nicht mehr tauglich sind? Wohin mit all den Resten und Lumpen, die bei der Verarbeitung selbst abfallen? In einer Zeit, wo wir, wie kaum je zuvor, nach dem eisernen Gesetze sparsamer Wirtschaftlichkeit nichts zu vergeuden gelernt haben, wird man mit Recht auch für möglichst nutzbare Verwertung dieser scheinbar wertlosen Reste besorgt sein.

Die Frage hierfür auch ein bringendes gewerbliches Interesse vor in dem durch Kriegsrüstungszwecke gesteigerten Bedarf an Webstoffen jeder Art. Aus alten Tuchresten

neue Tuche zu schaffen, auch hier das im Stoffe enthaltene Material zu erhalten, ist die Aufgabe, die unserer hier wie sonst auf wissenschaftlicher Grundlage fortgeschrittenen Fabrikationstechnik gestellt ist. Gelöst wird sie von unseren Kunstwollfabriken, welche die Wollreste durch Karbonisation von der Baumwolle befreien, dann mechanisch zerreißen und zu neuer „Kunst“-Wolle verarbeiten, und von unseren Textilfabriken, die dank ihrer neuzeitigen maschinellen Einrichtungen sehr wohl in der Lage sind, unter Beimi-schung solcher Wollabfälle und von Baumwolle zu reiner Wolle ganz vorzügliche Stoffe herzustellen. Man mag auch sonst im allgemeinen den reinvollenen Tuchen für Militärzwecke in Friedenszeiten den Vorzug geben, so verlangen doch die gegenwärtigen Umstände auch Rücksicht darauf, daß Wollvorrat und Wollzufuhr nicht unnötig und vorzeitig erschöpft, sondern entsprechend „gestreckt“ werden. Selbstverständlich immer nur, soweit sich dies mit den militärischen Interessen verträgt. Daß diese aber keineswegs entgegenzustehen brauchen, wurde bereits angeführt; gibt es doch unter den Wollabfällen und Kunstwollen solche von besonders guter Beschaffenheit, die, mit Baumwolle gemischt, gute Haltbarkeit ver bürgen.

In dem gleichen Maße aber, wie die Beschaffung reiner Wolle für den Fabrikanten noch immer auf Schwierigkeiten stößt, ist diejenige von Wollresten und Surrogaten jetzt erleichtert, eben dadurch, daß sie infolge der Reichswollwoche in unerwartet großen Mengen auf den Markt kommen. Sind doch überall die mit der Durchführung der Reichswollwoche befaßten örtlichen Stellen veranlaßt worden, zwecks erhöhter Verwertbarkeit von vornherein eine stoffliche Sonderung der Reste nach genauer Anweisung und möglichst unter Mitwirkung zuverlässiger Rohproduktenhändler vorzunehmen, um auf diese Weise eine bessere Verwertung zu erzielen und um aus dem Erlös die bei der Sammlung und Verarbeitung erwachsenden Unkosten nach Möglichkeit zu decken.

Deshalb würde aber auch die Mitverwendung von Wollabfällen, Kunstwolle und Baumwolle als Beimischung zur reinen Wolle gerade gegenwärtig eine um so wirksamere Streckung unserer Wollbestände ermöglichen. Entschlossen sich also die Generalverwaltung, von der bisherigen ausschließlichen Verwendung und Zulassung reinvollener oder aus Kammgarn hergestellter Militärtuche abzugeben und für die Fabrikation von Militärtuchen bzw. Ersatzstoffen jene Beimischung zu gestatten, so würde hierdurch um so wirksamer und länger eine ausreichende Versorgung des Heeresbedarfes an Militärstoffen — und zwar ohne

### Vom Liebesgabentag.

Von Kollegin Maria Hahn-Barmen.

Ein Festtag war's, ein Fest der Liebe. Hunderte von Mädchenherzen hatten es froh erwartet. Herbstschmuck zierte die schwarz-weiß-rot behänderten Körbe. Glänze Füße eilten treppauf und -ab. Nicht umsonst hatten Plakate und Zeitungen gebeten: „Nahet Gaben herbei!“ Alle waren gerüstet. Der Barmherzigkeit sanfter Engel ging über die feuchende Erde und wehrte der Kriegsfahel schwebender Blut. Für unsere Soldaten! Keiner Bitte bedurfte es, keines Wunsches. Alle erkennen die Wahrheit des Sprichwortes: „Nann es eine größere Liebe geben, als wenn einer sein Leben hingibt für die Seinen.“ Wie beschämend klein ist dagegen ein Liebesgabentag. Und doch ist er eine Großtat in großer Zeit. Frohen Sinnes begrüßte auch ich den sonnigen Herbstmorgen, griff zu meinem bekränzten Korbe, rückte die Armbinde zurecht, und fort ging's, zur Sammelstelle. Allerlei Bilder und Begegnungen aus den einzelnen Häusern hatte ich mir schon ausgemalt. Weinende Frauen, bleiche Bräute, zitternde Greise und fröhliche Kinder sah ich mit Gaben nahen — aber es kam anders, es war ein Liebesgabentag feltener Art den ich erlebte. Die Vorstands-dame meines Bezirks fandte mich mit noch einer Sammlerin in die Räumlichkeiten ihrer Fabrik. Drei volle Stunden sind wir an den dreihundert Arbeitern des Betriebes entlang gegangen, dann war unsere Sammelbüchse schwer von Geld. Und ich, als Arbeiterin, bin stolz auf diese „Arbeiter-groschen“. Es war ein frohes, begeistertest Leben, ein großes Eingiehn, kein Haß, kein Habere. Auf Geheiß des Arbeitgebers führte uns ein Meister durch die Arbeitsstätten der Militäreskettenfabrik. Arbeit gab's da in Fülle und Fülle: Helme, Patronentaschen, Koppel, Tornister zu Hunderten. Zuerst ging's zur Sattlerei. Sei, wie die Priemen und Nadeln schafften. Wie die Männerhände mit den großen Fäden auf- und niedergingen. Feldtornister und Patronentaschen entstanden da aus träftigem Rindleder. Die glänzten in ihrem stumpfgeilen Neusein und ein herber, strenger Geruch stieg daraus auf. Und von den Fenstern aus sah man auf sahgrüne herbste-liche Wiesen mit weidenen Rindern, deren Haut man von hier aus vielleicht einmal zum Markte trägt. Der Liebesgabentag war dem Können und Wollen eines jeden vollständig freigegeben. Die Aktordarbeiter zeich-neten in einer Liste meist zehn Prozent ihres dieswöchentlichen Lohnes, oder gaben einen freiwilligen Beitrag, den sie gleich zahlten, oder abzüglich ihres Wochenverdienstes notierten. Geschäftig machten die herben Männerhände vor sich, zwischen Lederstreifen und Handwerkzeug, Nagel und Griffen nach Meißt und Liste. Nur einer schüttelte den grauen Kopf. „Wir haben zu Hause alles gerichtet, meine Frau hat ein schönes Paket gemacht“, berichtete uns einer. „Gehen Sie aber hin, D. und K. Straße-Gde. Ein rotes Backsteinhaus, vier Treppen, gerade aus. Kommen Sie aber!“ Wir verschickerten dem guten Manne, unsere Gefährtinnen würden ihn schon nicht übergehen. Nun ging's in den nächsten Raum. Da standen mächtige Nähmaschinen, deren grobe Nadeln gelbrote Stahlfäden durch das Leder zogen. Hohe Stapel werdender Helme säumten die Wege zu den Werkstätten. Auf den Regalen standen alte ver-fahnte Soldatenhelme und Formen neben Kaffeekrügen. An einem Posten hing das neueste Extrablatt: „Antwerpen vor dem Falle!“

Auch hier fanden wir gefreudige Hände. Ein älterer Mann winkte und ließ 23 Pfg. in meine Büchse gleiten. Neben ihm stand ein Milchrest in der Flasche, viel-leicht verdirbt er hiermit auf eine neue. Dann trug er sich in die Liste ein. Wieder ging's von Platz zu Platz. Die Karten und Scheine glitten in die Büchse und die Liste füllte sich mehr und mehr mit Namen. Ein Greis jagte verächtlich, er könne nichts geben, er habe fünf Söhne im Felde, und obgleich wir ihm versicherten, er habe damit dem Vaterlande genug gegeben, stand er zögernd auf und entschuldigte sich nochmals. Ein junger Mann schob den halbfertigen Helm beiseite, gab einen reichlichen Betrag und sagte dann: „Ach, Fräulein, vielleicht können Sie mir Auskunft geben über die Feldpost, mein Bruder hat noch nichts erhalten.“ „Dieselbe Frage stell ich Euch“, hätte ich antworten können. Ich sagte ihm dann, daß ich auch keinen Rat wisse, und daß auch mein Bruder bis jetzt ohne Nachricht von daheim sei. Und weiter ging's, durch enge Verhänge, über schwarze Treppen, an fauchenden Rädern vorbei, an wichtigen Pressen, Sonnengold blühte in goldschimmernden Helmadlern und Koppel-schnallen. Fleißige Hände überall. In einem kleineren Räume arbeiteten einige junge Leute. „Geben jett wenigstens jostehn Groschen?“ fragte einer. „Natürlich, dat es doch dat wenigste“, antworteten die anderen. Nun kommen wir an einer Reihe halbbrüchiger Durichen vorbei. Die düstern und püßten sich verstoßen, wie das so Jungenart ist. „Na, ihr da, habt ihr vielleicht auch einen Groschen übrig fürs Vaterland?“ fragte der Meister. „Soldaten wollt ihr doch auch einmal werden, was?“ „Ja, ja!“ riefen begeistert die Jungen und brachten mit strahlenden Augen ihren Groschen. Ueber einen fielen sie her, der bestrich gelbe schmale Lederstreifen mit schwarzer Farbe, an der schmutzigen Knaben-hand blinkte ein silbernes Ringlein. „Die, de Demeyer het noch nicks gegeben, rut domet, du bruch's vor emol es kein Tschengeld.“ Diese strahlenden, leuchtenden Knabenaugen, ich glaube, es war das Schönste heute. Und weiter ging's, von Arbeitsraum zu Arbeitsraum, und all die emigen, schweißigen, geschwärtzten Hände gaben, selten wies uns einer ab und wo es geschah, murmelte derselbe ver-ächtlich etwas von eigener Not. Eine ernste, würdevolle Haltung beobachteten sie alle. Nachdem wir das Packzimmer passiert hatten, wo die schmucken, neuen Helme mit ihrer tiefen Ebenholzschwärze, mit goldblinker Spitze, vom Schlachtfelde träumen mochten, übergab uns der bisherige Führer, nachdem er selbst seinen Tribut entrichtet, dem Gerbermeister. Nun stiegen wir hinab in die tiefer gelegenen Werkstätten. Von einer schwarzen Holzbrücke aus die zwei Fabrikgebäude miteinander verband, sah man unten im Hofe einen Berg Hüfte liegen, schmutzig weiß, rot und gestreift. Ein widerlicher, feuchter Dampf stieg daraus auf. Die alten Deutschen trugen Tierfelle, die neuen tuns auch, aber in geerdeter, verfeinerter Form, und der Werde-gang des Leders ist ein schwieriger Weg. An den Tierfellen vorbei, über dunkel-schwarze, überleuchtende Pfützen, traten wir in ein stallartiges Gebäude. Am Eingang lag ein Haufen, blutiger Ochsenhörner. Im Halbdunkel des Raumes sortierten ein paar Männer die Felle. „Gibt ihr auch etwas für den Liebesgabentag?“ rief unjer Begleiter. Und die armen schmuckigen Gesellen tannen und gaben. Im Räume nebenan mußte man vorsichtig auftreten, der Boden war naß und schlüpfrig. Das Schändchen des Fabrikanten hatte sich uns zugesellt und stampfte munter durch die Rässe.

Der Junge hat mich um die Büchse und staunte: „Ja, wie ist die schwer, und das Geld ist alle von unseren Arbeitern.“ An den geschwärtzten Wänden standen vier Männer über ihre Arbeit gebeugt. Eine mühselige Arbeit war es. Ueber Holzblöcke war je ein Tierfell gebreitet, mit der Innenseite nach außen. Von dieser nun schabten die Arbeiter eine gelb-weiße, fettige Schicht. Sie bedienten sich hierbei eines jägeartigen Messers. Schwer und zäh fielen die letzten Reste des Tierkörpers zu Boden. Blauweiß schimmerten die schon behandelten Hüfte im Zwi-licht, denn die Fenster hatten einen grauen Beschlag. Eine Steinwand grünte düster herein, grau und eintönig wie das Leben dieser Männer. Ueber sie grüßten uns freundlich, staunten mit den dickumwundenen Füßen zum Spind und brachten mit naßen, beschmutzten Händen ihre Gaben. Von dem Herrschüchler meinte einer lachend: „De gliet ganz genau sinnem Batter, de tweede Nag.“ Nun kamen wir in das Bereich unseres Führers, zur Gerberei. Stark und klar klang die Stimme des ergrauten Mannes durch den Raum. Und von den im Erdboden ein-geklammerten Bottichen kamen die Gerber-jellen. Ernst um-standen sie den Meister. Der lehnte an einem eisernen Träger, der ihm Unterlage beim Schreiben war. Ein Sonnenstrahl koste seinen weißen Bart, gliet über die Wasserlachen am Boden, betastete die tiefenden Hüfte und ließ die kleinen Glasballons über den Augen pupuren aufblähen. Unter kleiner Begleiter erkletterte noch einen Haufen Eien-lohe und trug nun bald alle Spuren der Tätigkeit im väter-lichen Betriebe an sich. Unter letzter Besuch gast der Kadereier. Da standen die werdenden Helme, wie Töpfe anzusehen, aufgestapelt, im unansehnlichen stumpfen Grau. Die Mittags-stunde nahte und die Arbeiter rüsten sich, die Hände von Lack und Farbe zu reinigen. Ein Wind des Meisters rief sie her und einer schob dem anderen Liste und Stif zu, und der kleine Büchsen-träger hatte einen Heidenpaß an dem niedergehenden Münzengien. Zum Großvater, aufs Kontor, nahm der Knirps noch sein Schwefstücken mit. Die Gabe des alten Herrn wollten sie beide einwerfen. Mit den Arbeitern verließen wir die Fabrik. An der Sammelstelle war man nicht müßig gewesen. Unsere Gefährtinnen hatten eine Masse Liebesgaben eingebracht. Hoch auf stapelte sich die Menge derselben und die bekränzten Körbe trugen immer noch mehr herein, und der Handwagen der höheren Schüler draußen war wieder schwer beladen. Am Nachmittage suchten wir noch die Arbeiter einer Reinigungsanstalt in ihrem Betriebe auf. Auch hier fanden wir durchweg gefreudige Hände. „Viel haben wir nicht“, jagten die meisten Arbeiterinnen. Aber die Liebe kennt vor allem nur das Wollen. Und das Wollen hatten sie, die Frauen im Nachraum in wogenden Dämpfen, die Mädchen und Knaben an den blanten Benzün-behältern, die Bäglerinnen in schneigen Schürzen vor der erglühenden blauweißen Eisenwalze, die kleinen Verkaufserinnen unten im Laden, sie alle gaben mit fröhlichen Augen. In einem Räume schneiderten zwei Männer. „Ich habe selbst Not“, entschuldigte sich der eine „und dazu acht Kinder.“ „Gdw alt en Groschen“, meinte der Kollege, „es sie jo of en armen Keel, un heb kenne Frau merr, ever en Groschen gew et doch noch.“ Das sind so ziemlich meine Ergebnisse vom Liebesgabentag. Von meinem bekränzten Gabentorbe habe ich mir ein Efeublatt aufgehoben. Einst, wenn längst der Kriegsdarm schmeigt, wenn die Friedensgloten verflungen sind, wenn die Erinnerung an schwere große Zeit, wie eine ferne dunkle Sage durch unsere Seele klingen wird, soll es mich mahnen an deutsche Liebe und Treue, an eine Zeit, wo kein Standesunterschied war, an den Liebesgabentag 1914.

Beeinträchtigung ihrer Haltbarkeit — sichergestellt sein. Zugleich würde dadurch auch die Möglichkeit geboten werden, die Herstellung anderer als Militärstoffe in angemessenen Grenzen entsprechend dem allmählich sich wieder einstellenden Bedarf fortzusetzen und damit den Fabriken wie den in ihnen beschäftigten Arbeitern und Angestellten auch künftighin Arbeit und Verdienst zu gewährleisten.

Beliegt es auf diese Weise, die Abfälle der Reichswollwolle möglichst beschleunigt der Industrie wieder zuzuführen und nutzbar zu machen und so den Kreislauf der Produktion möglichst eng zu schließen, so wird durch die damit zu erzielende Streckung der Wollbestände vorzeitiger Aufarbeitung vorgebeugt und damit eine ernste Gefährdung und Schädigung vaterländischer Interessen hintangehalten.

### Aus dem Verbandsgebiete. Berichte aus den Ortsgruppen.

**Augsburg.** Die christlichen Gewerkschaften Augsburgs im Jahre 1914. Das Augsburger Bezirkskartell christlicher Gewerkschaften hielt am Sonntag, 31. Januar, eine sehr gut besuchte Generalversammlung ab. Dem Geschäftsbericht, der den Jahrestellen übergeben wurde, ist zu entnehmen: Das Jahr 1914 mit seinen kriegerischen Ereignissen wird dem deutschen Volke, sowie der christlich-nationalen Gewerkschaftsbewegung in dauernder Erinnerung bleiben. Viele aus unseren Mitgliederkreisen sind zu den Fahnen geeilt, haben Abschied genommen vom Verbands, von der Familie. Kräftig hat man sich die Hände gedrückt und ein frohes, siegreiches Wiedersehen in der Heimat, im Verbands, war der Wunsch aus vielen tausend Herzen. War das erste Halbjahr 1914 für die christliche Gewerkschaftsbewegung Augsburgs, trotz der teilweise ungünstigen Geschäftslage, im Zeichen der Vorwärtswirkung so hat doch der Krieg, wie in so vielen Vereinen, Organisationen und Familien, eine bedeutende Lücke gerissen. Am Schlusse des Jahres 1914 waren noch im Arbeitsverhältnis stehende 2537 Mitglieder vorhanden. Zu Kriegsdienstleistungen waren bis dahin eingezogen 668 Mitglieder. Rechnet man die Zahl der Mitglieder, die noch im Arbeitsverhältnis stehen, und die Zahl derjenigen Kollegen, die zu Kriegsdiensten eingezogen wurden, zusammen, so ergibt dies eine Gesamtmitgliedszahl von 3205.

Durch Lohnbewegungen konnte im Jahre 1914 dies nicht erreicht werden, wie im Jahre 1913, da gerade im vorgenannten Jahre eine Anzahl Lohnverträge abgeschlossen wurden, und zudem die teilweise ungünstige Geschäftslage eine Rolle spielte.

Eine bedeutende Aufgabe erwuchs den christlichen Gewerkschaften auf dem Gebiete der Kriegsfürsorge. Die Sekretariate der christlichen Gewerkschaften wurden vor neue Aufgaben gestellt und wurden zur Verabreichung für manche tröstliche Familie. Der Verkehr zwischen den Mitgliedern und den Sekretariaten war ein äußerst reger. Die einzelnen Verbände der christlichen Gewerkschaften haben gerade in dieser so schweren Zeit für Krieger- und Erwerbslosenfamilien ihre Pflichten vollumfänglich erfüllt. Es wurden für solche unterstützungsbedürftige Familien in Augsburg vom 1. August 1914 bis 31. Dezember 1914 die Summe von 9516 M. ausbezahlt.

Was zunächst für die Not der Kriegerfamilien zu sorgen, so stellte sich heraus, daß noch eine ganze Anzahl hilfebedürftiger Arbeiter und Arbeiterinnen vorhanden waren, und das waren die durch den Krieg erwerbslos gewordenen. Schon im September 1914 machten die christlichen Gewerkschaften Augsburgs in einer gut besuchten Versammlung eine Eingabe an den Magistrat der Stadt Augsburg, in welcher eruchtet wird, die Stadt Augsburg wolle zum Schutze der unverheirateten erwerbslos gewordenen eine Erwerbslosenfürsorge ins Leben rufen. Leider sind bis heute seitens der Stadt Augsburg noch keine Grundröße für Erwerbslosenfürsorge aufgestellt, wonach diejenige eine Unterstützung gesucht werde. Wohl wurde bis Ende Dezember 1914 seitens der Stadt die Summe von annähernd 1400 M. Erwerbslosenunterstützung bezahlt. Dies ist aber eine verschwindend kleine Summe, wenn man in Betracht zieht, daß anfangs Oktober in Augsburg 3000 Erwerbslose vorhanden waren.

Die christlichen Gewerkschaften Augsburgs haben sich in der gegenwärtig so schweren Zeit recht notwendig und nützlich erwiesen und auch den Beweis erbracht, daß sie überall nach besten Kräften ihre Mitglieder unterstützen und somit auch der Allgemeinheit nützen. Die Mitglieder der christlichen Gewerkschaften Augsburgs haben auch den Beweis erbracht, daß sie gerade in dieser Zeit alles aufbieten, um die Organisation zu erhalten. Es gilt deshalb im Jahre 1915 mit der derselben Treue und Opferwilligkeit an dem Ausbau der Organisation mitzuarbeiten, wie im Jahre 1914.

**Bocholt.** Aus dem Jahresbericht 1914. Am 4. Februar fand im Arbeiterverein St. Paulus eine gut besuchte Generalversammlung unserer Ortsgruppe statt, in welcher u. a. der Jahresbericht 1914 erstattet wurde. Danach betrug am 1. Januar 1915 die Mitgliederzahl der Ortsgruppe 2389. An die 300 Mitglieder befinden sich unter den Fahnen. Die Gesamtsumme an Beiträgen beträgt 27.114,10 M., dazu 5427,34 M. für die Ortsgruppe. An die Zentralfasse wurden abgeführt 23.551,11 M. An Unterstützungen fließen den Mitgliedern aus der Zentralfasse 15.000 M. wieder zu. Die Ortsgruppenkasse verfügte am 1. Januar 1914 über einen Bestand von 1143,77 M. Der gegen früher niedrigere Bestand erklärt sich durch die Auslagen für Kriegsversicherung, Liebesgaben etc. Die Kohlenversorgung der Mitglieder konnte bisher auch während der Dauer des Krieges durch die Kohleneinkaufsfasse der christlichen Gewerkschaftskartelle ziemlich zufriedenstellend geregelt und der Verkaufspreis trotz des Steigens der Kohlenpreise beibehalten werden. Die Familien der im Felde stehenden Ernährer erhielten zu Weihnachten, außer der Verbands-Weihnachtsunterstützung, zwei Ztr. Kohlen gratis. Die Ortsgruppe hat 12 Vorstandsmitglieder, darunter 3 weibliche. Zur Zeit befinden sich 4 Vorstandsmitglieder im Felde. Die Zahl der Vertrauensmänner beträgt 36. Die Anstellung eines Hausstättlers hat sich in mancherlei Hinsicht, besonders in Bezug auf das Beitragswesen bewährt. Versammlungen, teils öffentliche, teils Mitglieder-, Arbeiterinnen-, Fabrik- und Bezirksversammlungen fanden 80 statt; dazu kommen 7 Versammlungen der Arbeitsauschüsse, 2 Branchenkonzferenzen und 4 Unterrichtsabende. Vorstand- und Kommissionsitzungen, ferner Versammlungen der Vertrauensmänner fanden 55 statt.

Durch den Ausbruch des Krieges wurde die Organisation in mancherlei Hinsicht vor ganz neue Aufgaben ge-

stellt. Eine Anpassung an die veränderten Verhältnisse wurde besonders durch die Abschaffung bisheriger und Einführung neuer Unterführungen versucht. Andererseits ist es das Bestreben der Organisation gewesen, während der Kriegszeit gegenläufige Interessen soweit wie möglich zurück, und die gemeinsamen Interessen in den Vordergrund zu stellen. Auf die ersten Kriegswochen, in welchen die Mehrzahl der Betriebe vollständig ruhte, und die Arbeiter meist ohne Kündigung entlassen wurden, folgte erweiterungsweise eine flotte Beschäftigung, welche überwiegend bis Jahreschluss anhielt. Daß der Verdienst vielfach nicht dem Grade der Beschäftigung und der geleisteten Ueberarbeit entsprach, wird zum großen Teil in den sehr verschiedenen gelagerten Produktions- und Abnahmeverhältnissen zu suchen sein. Infolge der eingetretenen Teuerung und der flotten Beschäftigung wurden manche Wünsche auf Lohn-erhöhung laut. Uebereinstimmend mit der Verbandsleitung beschloß jedoch eine Versammlung der Arbeiterauschüsse am 6. Dezember von einer allgemeinen auf Lohn-erhöhung gerichteten Bewegung abzusehen und auf friedlichem Wege durch Vorstelligkeiten der Arbeiterauschüsse überall dort, wo auf Grund der Beschäftigung und der Betriebsverhältnisse berechtigterweise angenommen werden konnte, daß eine Verbesserung möglich sei, eine solche anzustreben.

Ausgehend von dem Grundsatze, daß es eine Dankespflicht der Allgemeinheit gegenüber den wackeren Kämpfern im Felde ist, deren Angehörige möglichst gegen wirtschaftliche Sorgen sicherzustellen, machte der Ortsgruppenvorstand an die Stadtverwaltung eine Eingabe um weitestgehende Unterstützung der Angehörigen der Kriegsteilnehmer. An dieser Stelle sei noch betont, daß, entgegen vielfach anzutage getretener Auffassung, mit der Eingabe eine Kritik der in der Kriegsfürsorge für die Kriegserwerblosen mäßig voll tätigen Pfleger und Bezirksvorsitzer durchaus nicht beabsichtigt war. Anzuerkennen ist auch, daß verschiedene Firmen namhafte Aufwendungen für die Angehörigen der Arbeiter machten.

Angefaßt der ernsten Situation, in welcher unser Vaterland sich befindet, und des Bestrebens unserer Feinde, Deutschland durch Unterbindung der Zufuhr auszubrennen, war es auch das Bestreben der Organisation, die Mitglieder über den Ernst dieser Verhältnisse anzuklären. Aus der Erkenntnis der Lage muß auch der feste Wille erwachsen, alle für-organen Maßnahmen der Behörden, betr. die Sicherstellung der Ernährung der Gesamttheit der Bevölkerung tatkräftig zu unterstützen.

**Ettlingen.** Unser Lokalbeamter, Kollege Theod. Kiefer, erhielt für hervorragende Leistung bei Erfüllung von zwei französischen Schützengräben bei Lens Nordfrankreich das Eiserner Kreuz. Dasselbe wurde ihm vom kommandierenden General persönlich vor verheimlichtem Regiment angeheftet. Der alte Auszeichnung wurde erst vor wenigen Wochen zum Bescheid gebracht. Wir gratulieren den Kollegen Kiefer herzlich zu seiner Auszeichnung und hoffen, daß er gesund wieder zu uns zurückkehrt.

**Lohne (Ebenburg).** Unter Teilnahme aller Mitglieder hielt wir am 21. Januar unsere Generalversammlung ab. Beim Jahresbericht wurde einstimmig beschlossen, daß die Anordnungen der Verbandsleitung bei Ausbruch des Krieges richtig gewesen sind. Nur da und wo es möglich gewesen, so hohe Summen für die Angehörigen wieder auszugeben. Bei der Wahl des Vorstandes und der Vertrauensmänner ergab sich die einstimmige Wiederwahl der bisherigen Kollegen. Zu Kandidaten waren die Kollegen Bernh. Heil und Theodor Feur gewählt. Kollege Mühlhagen hielt dann noch einen kleinen Vortrag über den jetzigen Krieg und unsere Aufgaben, welcher beifällig aufgenommen wurde. Der Vorsitzende ermahnte zum Schluss noch alle, fortan noch mehr wie bisher danach zu streben, ein echter und ganzer Gewerkschaftler zu sein, so wie heute jedesmal die Versammlung zu besuchen und auch in der Agitation nicht zu erlahmen.

**Schiefbahn.** Unsere Generalversammlung wurde am 24. Januar abgehalten. Für die Kollegen, welche der Einladung des Vorstandes gefolgt, fand der Vorsitzende bei der Eröffnung warme Worte der Begrüßung. Als erster Punkt der Tagesordnung wurden die Rechnungsberichte des 3. und 4. Quartals 1914 vom Kollegen Meyer verlesen. Nach Beantwortung einiger Fragen seitens der Kollegen, betriebskriegsmärkten, konnte dem stämmiger Entlassung erreicht werden. Als 2. Punkt der Tagesordnung erstattete der Vorsitzende den Jahresbericht. Nach demselben fanden im vergangenen Jahre 3 Mitgliederversammlungen, 11 Vorstandssitzungen, 8 Vorstand- und Vertrauensmänneritzungen, Versammlungen der Agitationskommission 2, und 1 Vertrauensmänneritzung statt. Der Mitgliederbestand hatte sich um 11 Mitglieder verringert, und zwar von 219 auf 208, gestorben sind 2. auf dem Felde der Ehre gefallen, ebenfalls 2. Neu aufgenommen wurden 12, ausgetreten 19. Davon sind die meisten in einem andern F. eingetreten, oder hier im Betriebe als Meister oder ionnwie angestellt worden. In die Zentralfasse wurden abgegangen 2.218,84 M. Diese Summe erhöht sich jedoch um die Beträge der Kranken-, Sterbe- und Arbeitslosenunterstützung. Dafür wurden ausbezahlt an Krankenunterstützung 256,25, Sterbeunterstützung 180, Arbeitslosenunterstützung 180 M. Der Bestand der Ortsgruppenkasse war am 31. Dezember 1913 1532,53 M. Die Einnahme betrug 1. Quartal 213,81, 2. Quartal 196,95, 3. Quartal 246,79, 4. Quartal 192,00 M. Die Einnahme des 3. Quartals ist deshalb höher weil in demselben ein Zuschuß der alten Bezirkskasse erhalten ist. Die Gesamtsumme 1914 betrug 762,55 M., einschließlich der Ausgabe für Liebesgaben für unsere Kollegen im Felde, wie der Weihnachtsgabe für bedürftige Mitglieder und der Kinderbeschäftigung am zweiten Weihnachtstage. Hiernach bleibt ein Bestand von 1476,95 M. Da eine Diskussion über den Bericht nicht beliebt, wurde zum weiteren Punkt der Tagesordnung geschritten, Vorstandswahl. Ein Vorschlag des Vorsitzenden, sämtliche freierwerbenden Stellen um im Jahr zu verdingern, fand bei allen Anwesenden Anklang, womit dieser Punkt erledigt war. Es folgte nun der letzte Punkt, Verchiedenes. Auf die Anträge des Vorsitzenden, ob dem Vorhande zugestanden würde, auch in Zukunft selber aus der Ortskasse zu Liebesgaben, und wenn nötig zur Unterstützung bedürftiger Kollegen zu nehmen, erteilte nur ein einstimmiges Bravo. Es wurde dann die Frage aufgeworfen, ob einem gefallenen Krieger auch dann noch Sterbegeld aus der Orts- oder Betriebskassenkasse zufließen, wenn derselbe nicht weiter versichert worden sei. Nach gegenseitiger Aussprache hierzu, gab der Vorstand das Wort, darüber Auskünfte zu holen. Damit war die Tagesordnung erledigt. Vorsitzender schloß dann mit einigen ermunternden Worten die Versammlung, anknüpfend die Hoffnung, die nächste Generalversammlung wieder in Friedenszeit halten zu können.

**Stogheim.** Fernab vom Großstadtgetümmel, inmitten der im Sommer in herrlichen Grünsberg, liegt unsere Ortsgruppe Stogheim. Schon über ein Jahrzehnt hat hier der Organisationsgedanke keinen Eingang gehalten. Treue zum christlichen Textilarbeiterverbande hat allezeit die hiesige Mitgliedschaft ausgezeichnet. Manches wurde durch den Zu-

sammenschluß schon gebessert, viele Arbeit bleibt aber immer noch zu leisten. Die durch die Kriegslage geschaffenen Verhältnisse beunruhigt der Vorstand, helfend einzugreifen. So wurde zu verschiedenen Malen der im Felde stehenden Kollegen gedacht, weiter ist an die Angehörigen der bedürftigen Krieger aus Mitteln der Ortsgruppenkasse Brennmaterial verabsolgt worden. Nahezu 100 M. wurden hierfür geopfert. Es sind dieses die schönsten Früchte gewerkschaftlichen Gemeinamteits-sinnes.

In der am 31. Januar abgehaltenen Jahresgeneralversammlung gedachte der Vorsitzende der im Jahre 1914 verstorbenen Mitglieder. Das Andenken ehrten die Versammelten durch Erheben von den Sigen. Kollege Stolz gab alsdann den Kassenbericht des vierten Quartals, sowie eine Leberficht über das ganze Geschäftsjahr. Anstelle des Kollegen Wellershausen wurde der Kollege Matthias Leiser als erster Vorsitzender gewählt, zu dessen Stellvertreter Kollege Caspar Leisenich. Das Amt als Schriftführer bekleidet wie bisher Kollege Hemmann. Sodann hielt unser Lokalbeamter einen Vortrag über: Unsere Gewerkschaftsbewegung und der Krieg, dem sich eine Aussprache angeschlossen. Zum Schluß gedachte der Vorsitzende noch in ehrenden Worten der aufopfernden Tätigkeit des bisherigen Vorsitzenden Kollegen Wellershausen.

### Briefkasten.

**Nach Schiefbahn.** Anfrage: Haben die Angehörigen eines im Felde gefallenen Kollegen Anrecht auf ein Sterbegeld und der Krankenversicherung?

Antwort: War der Kollege weiter versichert, ja. War er es nicht, besteht ein Anrecht nur dann, wenn der Tod innerhalb der ersten drei Wochen nach dem Auscheiden aus der Kasse erfolgte.

### Ehren-Tafel.



Es starben den Heldentod fürs Vaterland

- Emil Kunz aus Schöllbronn.
- Wilh. Neiken aus Aachen-B.
- Johann Top aus Bocholt.
- Wilhelm Terrode aus Bocholt.
- Hermann Schmitz aus Epe.
- Heinrich Lövenich aus Wickrath.

Wir wollen ihr Andenken in Ehren halten!  
Den Familien der Gefallenen unser inniges Beileid.

### Sterbe-Tafel.

- Es starben die Verbandsmitglieder:
- Paul Schreitmüller aus Cottbus.
  - Franz Dietsch aus Greiz i. V.
  - Wilh. Bollig aus Euskirchen.
  - Anna Simon aus Gebweiler.
  - Math. Hölters aus Oedt.
  - H. Hermanns aus M.-Gladbach-Hardterbroich.
  - Peter Sproten aus Eupen.
  - Wilh. Müntges aus Krefeld.
  - Karl Joos aus Mülhausen i. Els.
  - Herm. Hermanns aus Fischeln.
- Ehre ihrem Andenken!

### Versammlungskalender.

- Cottbus.** 20. Februar, 8 Uhr, im evangelischen Vereinshaus, sehr wichtige Versammlung.
- Eberfeld.** 28. Februar, 11 Uhr, im Lokale Herkenrath. Klostbahn, Generalversammlung.
- Forst (Saxth).** 21. Februar, 3 Uhr, im Lokale Grafmann.
- M. Gladbach-Venn.** 21. Februar, nach der Kriegsbandach, im Lokale von Peier Hennetes, oben, Generalversammlung.
- Guben (M.-L.).** 28. Februar, 4 Uhr, im Lokale des Herrn Boigt, Markt 13.
- Sinsdorf.** 28. Februar, 6 Uhr, im Lokale Witwe Hahnen, Generalversammlung.

### Inhaltsverzeichnis.

- Artikel: Vom Weltverkehr abgesehen. — Kriegsvucher und Arbeiterlöhne. — Fenilleton: Vom Liebesgabentag. — Allgemeine Rundschau: Heim zur Mutter. — Der Gedächte. — Ueber 40 Jahre alt. — Feldpostbriefe. — Aus unserer Industrie: Die Bewertung des Ergebnisses der Reichswollwoche. — Aus dem Verbandsgebiete: Berichte aus den Ortsgruppen: Augsburg. — Bocholt. — Ettlingen. — Lohne. — Schiefbahn. — Stogheim. — Briefkasten. — Ehren- und Sterbe-Tafel. — Versammlungskalender.